

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 37

Artikel: Nationalität - Identität : Anmerkungen aus ethnopsychoanalytischer Sicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Formen gelebter Frauenkultur in drei Generationen heisst eine ethnopsychanalytische Fallstudie am Beispiel des Zürcher Oberlandes. Maya Nadig untersuchte spezifisch weibliche Räume, sie beschäftigte sich mit Verhaltensweisen, Wertungen, Weltinterpretationen und den damit verbundenen Identifikationen. Maya Nadig ist Ethnologin und Psychoanalytikerin in Zürich.

Der ethnopsychanalytische Ansatz des Frauenkulturbegriffs ist für das Verständnis der

Art, in der sich diese überschneiden, lässt einen sozialen und kulturellen Raum entstehen, der den Frauen zugewiesen wird.

Gleichzeitig wird dieser Raum durch die Frauen, die sich in ihm bewegen, ständig neu geformt und verändert. Wie er übernommen oder verändert wird, hängt aber nicht nur von den äusseren Gegebenheiten ab, sondern auch von den inneren, der psychischen Struktur der Subjekte und von ihrer Lebensgeschichte und ihren subjektiven Entwürfen. Die «Weiblichkeit» ist also nicht nur ein ge-

In der hochindustrialisierten Gesellschaft bleiben die für Frauen bedeutsamen Fragen bestehen: Inwiefern stellen die Arbeiten, Räume und psychischen Prozesse, die den Frauen zugewiesen wurden und die von Frauen auch in Anspruch genommen werden, heute noch ein Gehege dar, in dem die Frau gesellschaftlich eingefriedet wurde, und inwiefern verhält sich die Frau damit konform, und warum, respektive inwiefern findet sie Wege, die Einfriedung zu durchbrechen, und welchen Preis zahlt sie dafür.

IDENTITÄT

Anmerkungen aus ethnopsychanalytischer Sicht

Lebenszusammenhänge der Frau geeignet, weil er dem Subjektiven, dem Privaten, dem Unsichtbaren oder Latenten Raum verschafft und sich dafür interessiert und weil er eine Methode zur Verfügung hat, die einen Zugang dazu ermöglicht. Frauen bewegen sich immer in Zwischenbereichen: zwischen dem öffentlichen Bereich ihrer Gesellschaft und der Familie, die dem Privaten zugewiesen wird, zwischen Erwerbstätigkeit und Hausarbeit, die unsichtbar ist; zwischen der herrschenden Kultur und einer den Frauen zugewiesenen, die nicht benannt werden kann. Mit ihrer individuellen Lebensgeschichte sind sie ein Produkt von gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie gleichzeitig zu verändern suchen.

Mit den anderen Frauen teilen sie eine jahrhundertalte Geschichte, die die Frauen als Geschlecht an bestimmte Orte in der Gesellschaft verwiesen hat und sie dazu zwang, bestimmte Überlebensmechanismen zu entwickeln, in der sie sich keine Illusionen über die Veränderbarkeit ihres Status macht. Frauen haben sich jahrhundertlang in einer ähnlichen Lage befunden; die Chance zu einer radikalen Veränderung war sehr gering; sie wurde bei uns erst allgemein denkbar mit den rasanten Veränderungen der Gesellschafts-Struktur. Die Belange der Frau sind auch ein Produkt aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen; sie entstehen aus der spezifischen Überschneidung aller gesellschaftlichen Kräfte. Die

gesellschaftliches Produkt. Die Frage nach der «Kultur der Frau» muss also immer beides sein: eine Abklärung ihrer Erfahrungen als Subjekt und eine Untersuchung der Beziehungen und Machtverhältnisse, die zu anderen Kulturen, Räumen und Institutionen ihrer Gesellschaft bestehen. Wenn über Frauen gearbeitet wird, sollte nicht nur die Kultur der Männer als das Gegenstück zu derjenigen der Frau mitberücksichtigt werden, sondern auch andere zentrale Lebensphasen wie z.B. die Adoleszenz und die Mutterrolle oder die Ökonomie, das Recht, die Arbeit etc.

Natürlich erleben, fühlen, denken und entscheiden Arbeiterfrauen, Oberschichtfrauen oder Frauen von Ausländern nicht gleich wie ihre Männer, denn sie machen innerhalb derselben Schicht oder Klasse geschlechtsspezifisch andere Erfahrungen. Sie teilen, bedingt durch ihre Position als Frau in der Gesellschaft, bis zu einem gewissen Grad typische Erfahrungen und damit einen gemeinsamen sozialen Identitäts-Hintergrund. Innerhalb dieser grossen Gruppe, die eine allgemeine Ebene gemeinsamer sozialer Identität als Frau teilt, lassen sich bezüglich Umgang und in der Interpretation dieser Position verschiedene Untergruppen feststellen. Frauen identifizieren sich mit dem dominanten Wertsystem oder sie übernehmen ein subalternes Wertsystem und repräsentieren damit eine Art entwerteter und verborgener Kultur (Nadig 1986), oder sie entwickeln ein

radikales Wertsystem und bilden eine feministische oder einfach frauenspezifische Gegenkultur. Innerhalb dieser verschiedenen kulturellen Gruppierungen, die sich privat oder öffentlich manifestieren, sucht jede Frau den Ort, der ihr entspricht, oder sie nimmt die Position ein, die ihr durch die Sozialisation als naheliegend erscheint. In diesen Prozessen der kulturellen Verortung formt sich die Identität der Frauen.

Die weibliche Identität im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft, Familie und öffentlicher Kultur

In der Psychoanalyse wird der Begriff der Identität kaum verwendet. Es wird dort eher von der Vermittlung zwischen Ich und Ich-Ideal gesprochen.

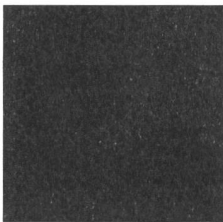
Der Mensch ist einer Vielfalt von unterschiedlichen sozialen Bereichen ausgesetzt und muss im Laufe seines Lebens versuchen, diese zusammenzubringen. Die Ethnopsychanalyse betrachtet die Identität der Individuen als prozesshaftes Verhältnis zwischen dem Subjekt und seiner Gesellschaft (resp. seiner Umgebung). Sie untersucht das Zusammenspiel von bewussten und unbewussten Kräften.

Die Identität eines Menschen wird zugleich von aussen zugeschrieben und von ihm selber gestaltet. Sie muss einerseits die Anforderungen derjenigen, denen der Mensch verpflichtet ist, widerspiegeln und andererseits seine eigenen interpretierten Bedürfnisse und Erwartungen darstellen.

Im Prozess der Identitätsbalance wird auch die Auseinandersetzung über die familiäre und gesellschaftliche Interpretation der eigenen Triebimpulse und Affekte wiederholt und fortgesetzt. Die Darstellung der personalen Einzigartigkeit in Interaktionsszenen bedeutet, dass die bereits erreichte Interpretation der Triebimpulse und Affekte stets neu auf die Probe gestellt und fortentwickelt wird. Ich-Identität als Balance spie-

gelt den Kompromiss, den der Einzelne im Versuch, seine Triebimpulse und die gesellschaftlichen Erwartungen miteinander in Einklang zu bringen, erreicht hat.

Diese Prozesse entwickeln sich immer auf zwei Ebenen: einer sichtbaren, aussprechbaren, evidenten und einer unsichtbaren, nicht klar handhabbaren, latenten; diesen beiden Ebenen entsprechen in etwa die Dimensionen von bewusst – unbewusst. Der oben beschriebene Entstehungsprozess der Identität, die gruppen- und sub-



jektbezogene Selbstdarstellung in Interaktionen, die vermittelnde Interpretation der Triebimpulse, das Suchen nach innerer und äusserer Kontinuität etc. stellen Prozesse dar, die eine komplexe soziale und persönliche Psychodynamik in Gang setzen und in deren Verlauf verschiedenste Verhaltensweisen, Bezüge, Symbole, Abgrenzungen und Annäherungen zum Zuge kommen.

Bei der persönlichen Identität sind es die individuellen biographischen Sozialisationserfahrungen und Beziehungen, aber auch das Geschlecht, die bei deren Bildung stark mitwirken. Bei der sozialen sind es die gesellschaftliche Verortung, die sozialen Räume und die geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen, die sie mitbestimmen. Fast alle Bereiche der öffentlichen Kultur sind durch Männer besetzt und durch männliche Ideale, Normen und Symbole bestimmt – es sind eigentliche Männerräume. Frauen erscheinen darin als Sexualobjekt und zur Ausbeutung oder zum Konsum bestimmt oder aber als idealisierte und selbstlose Mutterfigur. Es ist nach wie vor eine Tatsache, dass es für Frauen schwer ist, eine soziale, auch auf die Öffentlichkeit bezogene Identität zu entwickeln, in der ihre «Weiblichkeit» Platz hat und sich entfalten kann. Aus diesen ungleichen kulturellen Machtverhältnissen heraus leuchtet die besondere Bedeutung von spezifischen Frauenräumen ein, in denen auch Normen und Symbole

Raum finden, die die Frau mit ihrer persönlichen historischen und gesellschaftlichen Realität aufnehmen.

Hier stellt sich auch wieder die Frage nach der Situation jener erwachsenen Frauen, die während grossen Teilen ihres Lebens isolierte Hausarbeit verrichten. Die Hausarbeit stellt für die Identität der Frau einen Widerspruch dar: auf einer persönlichen Ebene erfährt sie sie als integralen und teilweise befriedigenden Bestandteil ihrer Geschlechterzugehörigkeit und auch ihrer weiblichen Identität, auf der sozialen Ebene aber erfährt sie die allgemein negative Wertung der Hausarbeit («nur Hausfrau») und muss damit fertig werden.

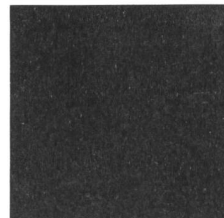
Es wird ersichtlich, dass es für Frauen, die als Arbeit Hausarbeit verrichten, noch wichtiger ist, einen sozialen Raum, eine Gruppe ausserhalb ihrer isolierenden Arbeit zu finden, in welcher sie positive und verständnisvolle Spiegelungen und Differenzierungen ihrer alltäglichen Sorgen und Leistungen finden. In einem solchen frauenspezifischen Rahmen können sie am ehesten eine Versöhnung zwischen persönlicher und sozialer Identität finden, d.h. zwischen den widersprüchlichen sozialen Wertungen der Frauenrolle und der Frauenarbeit.

Die nationale Identität als ein Teil der sozialen und persönlichen Identität

Nationale Identität ist schwer zu fassen, denn sie ist nicht dynamisch, im alltäglichen Interaktionsprozess geschliffen, sondern statisch, in Ideologien, Symbolen, Konzepten und Werten repräsentiert. Die ethnopsychanalytische Frage lautet: Welches sind die unbewussten Dimensionen nationaler Identität, die selbstverständlich gelebt werden, ohne dass dem Individuum oder der Gruppe bewusst wäre, was geschieht? Die Begegnung mit dem Fremden z.B. löst eine punktuelle Krise aus, die die latenten nationalen Bezüge ans Licht bringt. Das

Verständnis und der Umgang mit den Symbolen nationaler Identität wird bei spezifischen Anlässen gelernt. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Schule, wo Lieder, Folklore, Geschichtsinterpretationen vermittelt werden oder feierliche Anlässe wie der Nationalfeiertag oder gesamtschweizerische Vereinsfeste. Die Symbole nationaler Identität haben für die Subjekte eine diffuse emotionale Bedeutung: Sie erhalten in besonderen sozialen Situationen eine aktuelle und meist pseudo-konkrete Bedeutung.

In der Untersuchung über Formen gelebter Frauenkultur geht es nicht darum, dem Konstrukt nationaler Identität als statischem und durch Fragebogen eruiertem Faktum nachzuspüren. Aus unserer Sicht geht es vielmehr darum, unter anderem die Funktion der nationalen Identität im alltäglichen Interaktionsprozess von Frauen zu verstehen. So erhält die nationale Identität einen dynamischen Charakter: Wann, in welchem Kontext und zu welchem Zweck werden nationale Symbole vom Subjekt herbeigezogen, um den komplizierten Balanceakt zwischen persönlicher und sozialer Identität aufrechtzuerhalten?



Diese Sichtweise der Identität bedeutet, dass es sich um eine nicht nur bewusste und statistisch erfassbare Grösse handelt – denn abfragbar sind nur faktische und bewusste Sachverhalte –, sondern um eine teilweise unbewusste und nur indirekt aus den Handlungen, der Interaktion und dem Diskurs der Subjekte zu entschlüsselnde Grösse. Methodisch bedeutet dies, dass sie in einem Prozess der Interaktion zwischen Forscherin und Gesprächspartnerin erschlossen werden muss, denn das Unbewusste entfaltet sich nur dort, wo zwei oder mehrere Subjekte zueinander in Beziehung treten. Das bedeutet, dass die Frauen uns nicht einfach erklären können, was ihre nationale Identität ist, sondern dass wir sie nur aus einem gemeinsamen Gesprächsprozess und der Art und Weise, wie,

wann und in welchem Zusammenhang Bezüge darauf auftauchen, entschlüsseln können.

Es ist interessant zu beobachten, dass die nationale Identität im Diskurs von Frauen kaum je auftaucht. Frauen finden in den lokalen Festen, Ritualen und alltäglichen Ereignissen passendere Gestaltungsmöglichkeiten, um ihre Balance zwischen persönlicher und sozialer Identität herzustellen, als in den nationalen Institutionen und Begriffen wie z.B. dem Militär, dem Nationalfeiertag und zum Teil immer noch der nationalen Politik. Die für Frauen befriedigende Erfahrung findet auf der lokalen Ebene der direkten Beziehungen statt, wo sie auch eine Art von Frauenöffentlichkeit finden: im Alltag des Quartiers und Dorfes am 500jährigen Jubiläum der Dorfkirche, am traditionellen Erntedankfest, im alternativen Kulturhaus oder in den verschiedenen Frauenvereinen.

Wenn im alltäglichen Diskurs von Frauen nationale Bezüge auftauchen, dann haben sie vorwiegend drei spezifische Zusammenhänge: Erstens: *situativ* in dem Sinne, dass eine konkrete Erfahrung mit dem Fremden gemacht wurde, auf Reisen, mit Fremden in der Schweiz oder bei Veranstaltungen, an denen der nationale Bezug von Bedeutung war.

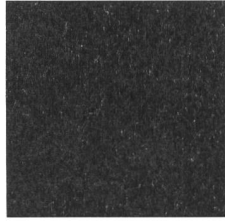
– Bezüge auf eine nationale Identität tauchen ausnahmsweise auf bei Begegnungen mit AusländerInnen in der Schweiz («Die sind doch sehr anders als wir»; «wir» im Sinne von «wir SchweizerInnen»), es wird öfters eine Art von Rassismus gegen Ausländer in der Schweiz sichtbar.

– Oder bei Auslandsaufenthalten, wo die lokalen Bezüge zurückgedrängt werden und das «Schweizertum» und dessen Symbole Bedeutung erhalten (Schweizer Pass und Franken, Sauberkeit etc.). Doch selbst diese Bezüge sind bei unseren Gesprächs-Partnerinnen nur im Interaktionsprozess mit anderen Männern und Frauen gegenüber den oder dem Frem-

den, der nur die nationale Geographie kennt, in Gebrauch. Die sicherste Gemeinsamkeit der Gruppe gegenüber dem Fremden ist das «Schweizertum».

Für das Individuum selber sieht das anders aus: Um die persönliche Identität gegenüber dem Fremden in Balance zu halten, beziehen sich Frauen auf ganz spezifische und persönliche Eigenheiten wie ihren Beruf, lokale, ethnische Bräuche und familiäre Gewohnheiten. Zum Beispiel die berufsspezifische Auswahl in der Wahrnehmung der fremden Kultur: Eine Schneiderin aus dem Dorf interessierte sich auf der Reise fast ausschliesslich für die Art der Kleiderherstellung in Indonesien; der lokal-ethnische Bezug liess sie ständig nach Bekanntem im Fremden suchen («Die fremden Leute dort in Asien sind so freundlich, sie haben uns in ähnlicher Weise begrüsst, wie es unser Bäcker im Dorf tut»); oder die Orientierung nach familiären, vertrauten Werten («Wie die mit den Kindern umgehen, das würde es bei uns zu Hause nicht geben»).

– Das direkte Erleben nationaler Veranstaltungen wie zum Beispiel die nationale Geburtstagsfeier des Vereins mit der



gig vom lokalen Bezug zu fühlen: z.B. Teilnahme an Veranstaltungen, die einen überregionalen, nationalen oder auch zentral grossstädtischen Rahmen vermitteln. Das Kompensatorische daran ist aber selten bewusst.

Drittens: *in Anlehnung* an die Lebenssituation, z.B. an einen Mann, der wirtschaftlich oder politisch überregional aktiv ist und an dessen Arbeit, Partei- oder Vereinstätigkeit die Frau identifikatorisch teilnimmt. Nationale Bezüge können aber auch durch den Arbeitsplatz, wo nationale und internationale Beziehungen eine Rolle spielen, ins Blickfeld rücken.

Wenn wir diese Daten mit dem sozialpsychologischen Ansatz der Identitätsbildung noch einmal betrachten, also von der notwendigen Balance zwischen persönlicher und sozialer Identität aus, dann wird klar, dass die nationale Identität keinen konkreten Erfahrungszusammenhang darstellt, aus dem Frau Selbstbewusstsein und Prestige gewinnen könnte, um ein psychisches Gleichgewicht als Frau herzustellen. Denn selbst im Sport, in dem die nationalen Bezüge eine grosse Rolle spielen können, finden Frauen aus denselben Gründen keinen substantiellen persönlichen oder sozialen Identitätsgewinn.

Falls im Gespräch von Frauen überregionale, nationale und internationale Bezüge auftauchen, haben sie meist eine ganz konkrete Funktion im Balanceakt zwischen sozialer und persönlicher Identität. Andererseits kommt es vor, dass eine verunsicherte oder erschütterte Identität mit dem Bezug auf nationale Werte und eine nationale Identität phantasmagorisch und subjektiv stabilisiert werden kann. Oft aber haben wir in dieser Art von nationalem Bezug einen eher imaginären als materialen und realen Charakter feststellen können.

Ansätze von Frauenkultur sind also nicht im Rahmen der nationalen oder überregionalen Institutionen und Körperschaften zu finden, sie entfalten sich

immer noch aus den konkreten Arbeitszusammenhängen der Frauen heraus und in den spezifischen Frauenräumen, wo die traditionelle Geschlechterhierarchie aufgebrochen ist. Es ist in diesem Zusammenhang auch wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass die Öffentlichkeit ein Produkt ist, das aus der Familie heraus gewachsen, also mit ihr eng verbunden ist. Was als privat und intim dargestellt wird, ist hochgesellschaftlich und von allgemeiner Relevanz, und was als öffentlich erscheint, ist zutiefst im Privaten und Fa-

nicht nur die Positionen der Geschlechter unterschieden werden, sondern die verschiedensten Stufen der Öffentlichkeit sollten gerade diesbezüglich präzisiert werden: von der im Familienkreis verankerten bis zur abstrakten, gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die den Machtzentren nahe ist. Es bleibt abzuklären, wo sich welche Frauen vorwiegend bewegen und aus welchen Gründen ihnen das möglich oder verunmöglicht ist.

N A T I O N A L E I D E N T I T Ä T

N A T I O N A L E

miliären verwurzelt. Das Verständnis dieser Dialektik ist für das Verständnis der Geschlechterpositionen in der Öffentlichkeit eine Voraussetzung.

Die Frauenbewegung hat trotz allem für die Themen, die sich im sogenannten «Privaten» abspielen, im Laufe des letzten Jahrhunderts zunehmend mehr Öffentlichkeits-Räume geschaffen respektive die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse haben dies auch erlaubt: Mit Projekten, Zentren und frauenzentrierten oder fraueneigenen Medien gelang es der Bewegung, ein «Netz von Beziehungen» zunächst über die Städte, dann auch über das Land zu ziehen. Neue, nur Frauen zugängliche Kommunikationsorte bildeten sich heraus und stifteten wachsende Nachfrage. Das in einer eigenständigen Frauenkultur oder, anders ausgedrückt, in einer «subkulturellen» Frauenöffentlichkeit gewonnene Bewusstsein, die dort entwickelten Ideen, «Analysen und Aktionen sollten in einer grösseren Frauenöffentlichkeit bekanntgemacht und diskutiert werden» (Fem. Stud. 1.89).

Damit ist die hergebrachte Bindung von öffentlich und privat an die Geschlechter im Prinzip aufgebrochen worden. Und es zeichnet sich eine langsame, zaghafte Veränderung ab, die aber durch offene und vor allem strukturelle Angriffe und Machtkämpfe der angestammten Öffentlichkeitsvertreter immer neu verzögert wird.

In Forschungsarbeiten zu kulturellen Themen müssen

Den gekürzten Artikel entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Autorin dem Widerspruch 20, Beiträge zur sozialistischen Politik, Dez. 90.

N A T I O N A L E I D E N T I T Ä T

Begrüssung durch einen Bundesrat wird meist als eindrucksvoll und bedeutungsvoll geschildert, wobei die persönliche Befindlichkeit an der grossen Veranstaltung eher schlecht war (Verlorenheit, Überwältigung, Ausgeschlossenheit etc.). Das gemeinsame überregionale Unterfangen wird erst durch die intensive und vertraute Interaktion mit den lokalen Bezugspersonen, die als Gruppe reisen, zu einer positiven Erfahrung. Zweitens: *kompensatorisch*, um erlittenen Kränkungen und schwierigen Erfahrungen mit einem Gegengewicht zu begegnen. Wenn z.B. die Integration am Ort gering ist (also die eigene Fremdheit gross) und das Suchen nach Beziehungen frustrierend, können Aussenbezüge eine gewisse Bedeutung erhalten, zur Kompensation und um sich autonom und unabhän-

